

Wöchentlich 65 Bl., monatlich 2,00 Mk. im Voraus zahlbar. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“.

Vorwärts Berliner Volksblatt

Mittwoch 21. Mai 1930 Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konspiration des Herrn ...

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Bankkonto: Berlin 37638. - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65.

Unterredung mit Gandhi. Bereitschaft zu Verhandlungen über ein Dominion-Statut.

London, 20. Mai. (Eigenbericht. Nachdruck verboten.)

Der nach Indien entsandte Sonderberichterstatter des „Daily Herald“, George Stacombe, hat als erster Besucher seit der Verhaftung Gandhis die Erlaubnis erhalten, den Führer der indischen Freiheitsbewegung aufzusuchen, und hat zwei längere Unterredungen mit ihm gehabt, die insgesamt vier Stunden dauerten.

„Ich habe immer gehört, daß man in England mit dem Begriff Dominion-Rang Unabhängigkeit verbinde. Indische Behörden sind jedoch nicht dieser Meinung.“

Auf die Frage, ob nach Gandhi die britisch-indische Regierung überhaupt eine Niederlage auf sich nehmen könne, lächelte Gandhi und betonte ausweichend, daß er in 40 Jahren seines kampfreichen Lebens oft beschuldigt worden sei, das Unmöglichste zu ertragen.

Gandhi erklärte, daß er nicht gegen Verhandlungen sei. Falls die Regierung wirklich die Wünsche Indiens zu erfüllen trachte, müsse sie die elf Punkte bewilligen, die er in seinem Brief an den Vizekönig aufgestellt habe.

So lange diese Wünsche nicht erfüllt sind, werden wir bis zu Ende kämpfen — und wenn es sein muß — unser Leben für die Freiheit Indiens geben.“

„Von sachlich weitestgehender Bedeutung war die zweite Unterredung mit Gandhi. Aus ihr ging hervor, daß Gandhi bereit sei, dem indischen Nationalkongress Einstimmung der passiven Resistenz und die Beteiligung Indiens an der geplanten gemeinsamen englisch-indischen Konferenz zu empfehlen, wenn folgende Bedingungen erfüllt werden.“

- 1. Das offizielle Arbeitsprogramm der gemeinsamen Besprechungen, das als Punkt der Tagesordnung Schaffung einer Verfassung enthalte, durch die Indien alle wesentlichen Elemente der Unabhängigkeit gewährt werden.
2. Die Salzsteuer muß abgeschafft, Ausschank hochprozentigen Alkohols verboten und die Einfuhr ausländischer Stoffe untersagt werden.
3. Die politischen Gefangenen müssen gleichzeitig mit der Einstellung der passiven Resistenz amnestiert werden.
4. Die übrigen sieben Punkte seines Briefes an den Vizekönig müssen erfüllt werden.

Diese sieben Punkte schließen u. a. Abschaffung der politischen Sondergesetzgebung, sowie die Halbierung der Ausgaben für die bewaffnete Macht in Indien ein.

„Ich bin überzeugt“, so schließt der Bericht, „daß eine vorläufige Einstellung der Behörden mit der Verschönlichkeit Gandhis beantwortet wird. Gewalt wird jedoch niemals die Kapitulation der einen oder anderen Seite bewirken.“

Dieses Interview ist in der Tat sehr bedeutungsvoll, weil die Äußerungen Gandhis bei aller Intransigenz gewisser Wendungen im wesentlichen ein Einlenken von seinem

ursprünglich extremen Standpunkt bedeuten. Noch vor kurzem lehnten die Gandhisten jede Verhandlung mit England ab und stellten das in Aussicht gestellte Dominion-Statut als völlig ungenügend hin.

Es scheint nun, daß Gandhi nunmehr doch bereit ist, das Angebot der Arbeiterregierung wenn nicht anzunehmen, so doch wenigstens zu diskutieren. Eine solche Bereitschaft würde die Lage in Indien mit einem Schlage verändern können.

Böß entlassen!

Er legt Berufung ein. — Berlin bleibt ohne Führung.

Im Disziplinarverfahren gegen Oberbürgermeister Böß fällt der Bezirksausschuss gestern nachmittag folgendes Urteil:

„Der Angeklagte hat seine Pflichten verletzt, die ihm das Amt auferlegt hat, und hat sich durch sein Verhalten im Amt und außerhalb des Amtes der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, das sein Beruf erfordert, unwürdig gezeigt.“

Böß hat gegen dieses Urteil durch seine Anwälte sofort Berufung eingelegt. Der Fall wird also noch einmal das Oberverwaltungsgericht beschäftigen.

Bis dahin kann auch an eine Regelung der Oberbürgermeisterfrage nicht herangegangen werden und die Reichshauptstadt wird ein weiteres halbes Jahr ohne Stadtoberhaupt sein.

Das das Urteil selbst betrifft, so spiegelt es zweifellos die stimmungsmäßige Stellungnahme vieler Berliner zu gewissen schmachvollen Vorgängen in der Berliner Stadtverwaltung richtig wider.

Der Verlauf der Sitzung. Der Bezirksausschuss hatte sich mit den Vorwürfen zu befassen, die im Laufe des Disziplinarverfahrens durch Oberbürgermeister

Lapollki zusammengestellt waren und die sich im wesentlichen darauf konzentrierten, daß Oberbürgermeister Böß seiner Aufsichtspflicht als Oberbürgermeister nicht genügt habe.

In der Öffentlichkeit Mitteilungen gemacht hatte, die er später revidieren mußte.

Und schließlich war ihm auch der Vorwurf gemacht worden, daß der Oberbürgermeister beim Kauf der Pelzjacke für seine Gattin nicht die Vorsicht an den Tag gelegt hatte, zu der er als der erste Beamte der Stadt Berlin besonders verpflichtet gewesen wäre.

Gegen 14 Uhr begann die Sitzung dann wieder und der Vertreter der Anklage nahm kurz darauf das Wort, um das Ergebnis der Beweisaufnahme zusammenzufassen.

das Böß ebenso wie die beiden Verteidiger sichtlich erschütterte.

Die Urteilsbegründung.

In der Urteilsbegründung betonte der Präsident, daß das Gericht in der Pelzaffäre einen Vorgang sah, der einem Oberbürgermeister, einem Beamten in exponierter Stellung, nicht hätte passieren dürfen.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Pfarrer Schenk und die Familie Frenzel.

Der Sohn Arthur des Angeklagten Frenzel hat gestern im Potsdamer Prozeß gegen den Pfarrer Schenk eine schwere Anschuldigung erhoben.

Der Pfarrer sprang von seinem Zeugenplatz auf und erklärte, er habe in der Predigt nur ganz objektiv über die Pflichten der Kinder und Mütter gesprochen.

Daß Gertrud in dem Hause des Pfarrers in der Befolgung des vierten Gebotes „Du sollst Vater und Mutter ehren“, nicht gehorcht wurde, unterliegt gar keinem Zweifel.

Das kindliche Gefühl sagte ihr zum Beispiel, sie solle sich mit dem Vater versöhnen; die Frau Pfarrer hält sie aber davon zurück.

Für die gestrige Verhandlung waren nach den aufgeregten Szenen des vorangegangenen Tages im Gerichtssaal drei Schupos positioniert.

Dann folgte die Vernehmung der Angehörigen des Angeklagten. Die älteste Tochter Elise konnte sich mit der Gertrud nie richtig vertragen.

Auch Arthur Frenzel ist jetzt nicht mehr gut auf seine jüngste Schwester zu sprechen. Sie sei früher ein liebes Kind gewesen und habe gern der Mutter gehorcht.

Seit ihrem Besuch im Pfarrhause, sei sie wie umgewandelt gewesen.

Von irgend welchen Befähigungen seiner Schwestern durch den Vater wisse er nichts.

Endlich wird Emil Frenzel, der Bruder des Angeklagten, vernommen. Als dieser ihm von den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen Mitteilung machte, sagte er: „Bist du schuldig, so geh auf die Jagd und schleie dir eine Kugel durch den Kopf.“



Aber wer eine Negerin wirklich liebt, der ist verloren. Ja, er ist mehr als verloren, wenn er in seiner Schande verharrt, denn dann ist er der Verachtung aller preisgegeben.

Wir hatten die äußeren Boulevards durchschritten, längst waren sie zum Leben des Tages erwacht. In den Hallen waren winzig kleine Fischchen feil und fetter Ostender Auster zu trockenem Champagner, ein vorzüglicher Federbissen, den wir uns nicht entgehen ließen.

Neuer Beschäftigung der Ruderer ließ mich aus meinen Gedanken auffahren:

Bami, Bami, Bami, Bami! Bergiß deine rudernden Sklaven nicht, o großer Weißer, wenn du wohlbehalten an Land bist!

lang bei ihm gewohnt und hat nie etwas Verdächtigtes zwischen ihm und den Töchtern gemerkt.

Schießerei aus jedem Anlaß.

Von der Anklage der Körperverletzung freigesprochen.

Diesmal sibt auf der Anklagebank ein Nationalsozialist. Das Opfer war ein Kommunist.

Am 14. Januar kamen zwei Hakenkreuzler des Weges daher, ein dritter stellte sich zu ihnen. Es war gegen 9 Uhr. In der Ecke der Linien- und Joachimstraße standen vor dem Verkehrslokal der KPD.

Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten durch die Zeugenausagen für überführt. Er beantragte neun Monate Gefängnis. Das Gericht kam zum Freispruch.

Nationalistische Mordbuben.

Wie der Arbeiter Heimbürger erschlagen wurde.

Die Anhänger der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, die sowohl mit dem Wort Arbeiter als auch mit dem Wort Sozialismus und selbst mit der Bezeichnung nationaler Schindluder treiben, entfalten in der letzten Zeit um das Wort: Rache für Weisell wahr zu machen, eine blutige Tätigkeit.

Am Landungsplatz empfing mich der Postmeister. Er war ein kleiner, magerer, nervös zappelnder Mann. Der Rheumatismus — hier oft eine schwere, tödliche Krankheit, schien ihn erheblich verkleinert zu haben.

„Gestatten Sie, daß ich Sie hier in Bami willkommen heiße. Eine lange, harte Reise, nicht wahr, mein Herr? Fünfzehn Tage ist es — nach der Landbootschaft — her, seit Sie von Dombro aufbrachen.“

Der Postmeister weist mir das Haus an, das auf den etwas größeren Stationen den reisenden Richtern und Amtsmännern vorbehalten ist — eine Hütte von der gewöhnlichen Bauart hier: zwei Zimmer, verbunden durch ein breites und tiefes „Entredeur“ und rings um das Ganze herum eine geräumige Veranda und darüber ein dickes Strohdach.

Der Alkohol scheint sehr schnell auf ihn einzuwirken. Die Lippen bekommen hellere Farbe, die Augen treten näher zusammen und erhalten einen festeren Ausdruck.

Schuldigung kein wahres Wort... Die entscheidende Vernehmung der Hilde Frenzel erfolgt erst Donnerstag früh.

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung. Der Vorsitzende der Gerichtsverhandlung nahm gestern mehrmals auf den „Vorwärts“-Bericht Bezug.

blutigen Spul ein schnelles Ende bereitet. Neben die von grausamer Mordlust zeugende reife Blutlat der Hakenkreuzler an dem Arbeiter Walter Heimbürger wick uns nämlich noch folgendes mitgeteilt:

Im Eckhaus Stier- und Hauptstraße in Friedenau befindet sich ein gewisses Schanklokal. In den Nachstunden des Freitags voriger Woche stürzte plötzlich ein Mann mit dem Ruf ins Lokal: „Schützt mich doch, ich bin ja gänzlich unbeteiligt!“

Der Polizeipräsident erläßt zu den Vorfällen in der Nacht vom 16. zum 17. Mai eine Erklärung, in der bestätigt wird, daß Heimbürger vor dem Lokal Amesse in Friedenau von den Nationalsozialisten erschossen worden ist.

Die Nachforschungen der Politischen Polizei zu der nächsten Schießerei in der Raugarder Straße, bei der zwei Arbeiter von Nationalsozialisten erschossen wurden, haben bekanntlich zur Feststellung von 11 Personen geführt.

Wassereintrich auf einer Ruhrzeche.

Auf der Zeche Augusta Viktoria I bis II in Hüls war vor einigen Tagen auf einem Querschlag, der nach einer abgetauften Zeche führte, eine Wasserader verlegt worden, aus der sich Wasser ergoß.

fallen, man sähe eine Reihe von Riesen vor sich, die nach der hier heimischen Foltermanier bis zur Nase in die Erde eingegraben sind, und die dunklen Löcher starren einem gleich Höhlen des Grauens und Schreckens entgegen.

Die Arbeiter der Station bringen mein Gepäck, und meine Diener ordnen alles in gewohnter Weise. Der Dolmetscher schlägt die mitgebrachten Tische und Stühle im Flur auf, der mit nur ein paar primitiven, von Eingeborenen gezimmerten Tischen möbliert ist.

„Ah!“ sagt er, „der geht ja direkt ins Blut!“ Und schärfend trinkt er mehrere Gläser hintereinander. „Es ist Monate her, seit ich den Stoff zum letzten Mal sah!“

Der Alkohol scheint sehr schnell auf ihn einzuwirken. Die Lippen bekommen hellere Farbe, die Augen treten näher zusammen und erhalten einen festeren Ausdruck.

„Wann haben Sie hier zuletzt weißen Besuch gehabt?“ Vor acht Monaten und vier Tagen. Damals besuchte mich der Herr Amtmann selbst und revidierte die Station.

„Sind Sie schon lange hier?“ „Bald neun Jahre. Zweimal bin ich während dieser Zeit auf sechsmonatigem Europa-Urlaub gewesen.“

(Fortsetzung folgt.)

BERLIN
HAMBURG
ALTONA
KÖLN
HANNOVER
DOSSELDORF

Die C&A Seite

BRENNINKMEYER

DORTMUND
ESSEN
DUISBURG
MAGDEBURG
FRANKFURT a.M.

Jahrgang 1930

Gewidmet allen Freunden unseres Hauses und denen, die es werden wollen.

Nummer 21

Copyright by Kurt Lisser Reklame 1930

Nachdruck von Wort und Bild verboten!

Wer auf dem Gebiet der Werbung tätig ist — wer Gelegenheit hat, hinter die Kulissen zu gucken — wer sieht, wie häufig noch das Vertrauen des Publikums mißbraucht wird, dem muß man es wohl zugute halten, wenn er ein ausgesprochener „Zweifler“ wird.

Und alle die vielen müssen mit darunter leiden, die dem Leitsatz huldigen, wie wir es tun: „Wahrheit in der Reklame“

„Als Zeitungspropagandist habe ich ständig Gelegenheit, zu beobachten, wie akropellos übertrieben und bombastisch viele Firmen ihre Ausseitexte abfassen, und ich muß offen zugeben, daß ich aus eben diesem Grunde auch Ihrem Angebot in fertiger Herrenkleidung recht mißtrauisch gegenüberstand.“

So schreibt uns Herr Werner T... w am 29.4.d.J. natürlich ohne Aufforderung von unserer Seite.

Und man muß es einem solchen Zweifler doppelt hoch anrechnen, wenn er trotzdem sich die Mühe macht, einem lockenden Angebot nachzugehen. Mit welchem Erfolg? Bitte lesen Sie weiter:

„Trotzdem entschloß ich mich auf Zureden eines Bekannten, mir doch durch einen Versuch ein eigenes Urteil zu bilden, — der mich nun wider Erwarten zu einem überzeugten C. & A.-Anhänger gemacht hat. Obwohl ich, sehr zum Leidwesen meines bisherigen Schneiders, eine sehr schlanke Figur besitze, konnte ich einen ta deillos sitzenden Sommeranzug für Mk. 89.30 (also für die Hälfte des Preises für Maßarbeit) erwerben, — allerdings erst nach längerer Auswahl, wobei sich die außerordentliche Zuverlässigkeit des Verkäufers recht angenehm bemerkbar machte.“

Mit diesem Entschluß, „mal zu sehen, was dran ist“, war allen geholfen. — Uns, denn wir haben einen sehr guten, und wie wir hoffen, treuen Kunden gewonnen, und auch Herr T... w ist ja erfreulicherweise mit dem Resultat sehr zufrieden. Sein Versuch hat ihn einmal gelehrt, daß wir in Reklame auf Wahrheit halten, und außerdem weiß er jetzt, wo er gute Kleidung billig kaufen kann.

Möchte doch jeder, der „zweifelt“, zu uns kommen, um sich einmal davon zu überzeugen, was an unseren Angeboten „dran ist“.

Wir suchen „Zweifler“.

Weil wir überzeugt sind, sie von jedem Zweifel schnell befreien zu können, und weil erfahrungsgemäß gerade aus „Zweiflern“ unsere besten Kunden werden.



z. B. dies sommerleichte duftige Japankleid, ärmellos mit Bolero-Jacke, in herrlichen Dessins mitlichem George-Jabot ist das Ihre — für nur **19.50**

Dies entzückende sportliche Tricot-Charmeusekleid — gleich praktisch für Wochenend, Sport und Wandern — in Westenform mit zweifarbiger Lederblume kostet nur **8.75**

Wauben Sie, daß man sich eins dieser Kleider für so wenig Geld selbst herstellen kann?

Es ist erreicht!



So sehr sich auch die Mutter quält, / So oft sie ihre Gelder zählt: / Ein Kleid für Urfel kann sie kaufen. / Doch soll Fritz ohne Anzug laufen? / Es reicht nicht hin — es reicht nicht her, / Sie zählt und zählt, doch's wird nicht mehr.

Doch jetzt, jetzt ist sie sein heraus, / Und alle Not ist plötzlich aus. / Es ist ein Licht ihr aufgegangen — / Sie ist zu C. & A. gegangen. / Hat all ihr bisheriges Geld genommen / Und Kleid und Anzug dort bekommen.



Freihens Anzug aus kräftigem, gestreiftem Wolle-Robettstoff mit uni Garnitur und Knoten kostet nur **3.75**

Urfels Kleid aus Russelein, mit Falten und Puffärmeln, Kragen aus doppelter Kunstseide, kostet nur **3.75**

Also für 7 Mark fünfzig sind jetzt beide nett und zweckmäßig gekleidet!



Kind, laß das Schneidern, Es kommt nichts bei raus, Gib doch Dein Geld nicht Für Schnittmuster aus! Quäl Dich nicht, sorg Dich nicht, Lauf nicht umher, Spare doch Zeit und Müh Und's Geld —

komm her!

Find'st hier ein fert'ges Kleid Für wenig Geld, Eins das Dir sitzt und paßt Und Dir gefällt! Schaust dann, mein liebes Kind, Froh in die Welt,

Besser gekleidet — Für weniger Geld!



Der Fußball-Länder-Kampf England gegen Deutschland endete Unentschieden. Ein Ergebnis, das für Deutschland höchst ehrenvoll ist, da die englische Mannschaft in dem Ruf steht, eine der international besten zu sein.

Gewaltige Fortschritte sind bei uns auf dem Gebiete des Sportes in den letzten Jahren gemacht worden. Aber Hand in Hand mit der körperlichen Erleichterung geht auch das Verlangen der Männerwelt, rein äußerlich „gut auszusehen“.

Das ist sicherlich mit einer Ursache für den beinahe beispiellosen Aufschwung, den gerade unsere Abteilung Herrenkleidung genommen hat, wenn auch zweifellos den größten Anlaß dazu die Möglichkeit gegeben hat, sich bei uns für so wenig Geld so gut einzukleiden.

So kostet z. B. dieser flotte steifige Sport-Anzug mit der beliebten Knickerhosen-Hose bei uns nur **25.50**

Er ist aus tragfähigen, modernen, sehr schön gemusterten Stoffen sportgerecht verarbeitet: Rücken mit Falten und Paffe, vom Gürtel sind die vorderen Teile abknüpfb.

Ist das nicht auch der richtige Anzug für Sie? Wie wär's?



Ein hochmoderner blauer Fleur de laine-Mantel in eleganter Ausführung mit Removable-Blenden und in bester Verarbeitung, ganz auf schönem Futter, kostet mit spartem Blütentuff — bei uns nur **24.-**

Einen hocheleganten Mantel aus gutem Stoff, mit der modernen, hübsch gesteppten Rückenlinie und breiter Pelzgarnierung am Saum, natürlich ganz gefüttert, bekommen Sie bei uns für nur **34.-**

WIRKLICH?

nur **3.90?**

In der Tat, das ist alles! Dabei ist's eine sehr elegante Blode aus einem sehr schönen Hanfgeslecht mit einer Krampe aus zarter, weißer Krinolinspitze mit kleinen Tupfen und mit einer sehr reizenden Garnierung durch Atlas- und Rippsand.



Ja, ja, dafür sind Sie halt bei C. & A., dem Haus mit der riesig großen Auswahl und den winzig kleinen Preisen.

Kennen Sie den?

Lehrer: „Hans, was ist Flanel?“

Hans druckt und schweigt.

Lehrer: „Na, Junge, aus was ist denn Deine Jacke gemacht?“

Hans: „Aus Vaters alten Hosen.“

★

Wie in dieser Seite enthaltenen Angebote stehen Ihnen ab Mittwoch früh bei uns zur Verfügung. Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

**KLEIDUNG?
GEHEN SIE ZU**

Oranienstr. 40
Am Oranienplatz

Chausseestr. 113 Königstraße 33
Beim Stettiner Bahnhof Am Bahnhof Alexanderplatz

Herren- bzw. Knaben-Kleidung in den beiden Geschäften: Königstr. / Chausseestr.

C&A
BRENNINKMEYER

Reichstag gegen Tariferhöhung.

Sozialdemokratie gegen die Personalpolitik der Reichsbahn.

Der Reichstag setzte am Dienstag nachmittag 3 Uhr die Beratung des Verkehrssetzungs-Gesetzes fort.

Abg. Gesecke (Komm.) spricht gegen den militärischen Bahnschutz und Reichswasserschutz. Die vier Mann starke Besatzung des Reichswasserschutzes hat am Schiffbauerdamm 40 zwanzig Dienstzimmer zur Verfügung. Bei der Befreiungsfeier am Rhein wird Herr Hörsing mit seinem Reichsbanner vor Hindenburg und der Regierung Brüning, die er als Sozialdemokrat bis aufs Messer bekämpft, im Paradeschritt nordwärtsmarschieren. Für die Luftfahrt wird der ungeheure Betrag von 39 Millionen ausgeworfen.

Abg. Hühmann (D. Sp.) bezweifelt, daß ein so großes Parlament wie der Reichstag den Riesenbetrieb der Reichsbahn so übersehen kann, um die technischen und organisatorischen Notwendigkeiten der Rationalisierung zu erkennen.

Reichsverkehrsminister v. Guérard

erwidert dem Kommunisten mit einer Aufzählung der vielfach höheren Luftfahrtausgaben anderer Länder. Pro Kopf geben wir 78 Pfennige für Luftfahrtsubventionen aus gegenüber mehreren Mark in England, Frankreich, Italien und Amerika. Auf das gestrige Ersuchen des Zentrumsabgeordneten Groß zählt der Minister alle bestehenden, natürlich im Besonderen Verkehrsbehörden auf, so für Wasserstraßen, Eisenbahn, Kraftfahrwesen und Luftfahrt. Auf der Weltkongresskonferenz wird das Reichsverkehrsministerium mit Referenten u. a. m. mitarbeiten. Aus der Wiederherstellung der Kreditfähigkeit der Reichsbahn werden wir Ausbauschritte gewinnen, was wiederum die Kreditfähigkeit stärkt.

Abg. Bauer (Baner. Sp.) wünscht Errichtung eines Flughafens für Nürnberg. Die Holzschrauben-Ausnahmetarife für die Unweiterrschengebiete des bayerischen Waldes sind viel zu spät gekommen, um wirksam zu helfen.

Abg. Alpers (D. Hann.) verlangt Durchführung geplanter Bahnbauten und Ueberflurbebauungsarbeiten im Unterelbegebiet.

Abg. Günlich (Soz.):

Wir bebauern ebenso wie der Minister die Verkehrsverflechtung in Deutschland und fordern die Fortführung der Bemühungen zur Vereinheitlichung. Die Unfallzahlen im Luftverkehr sind noch viel zu hoch. Wir bitten dringend, daß die Vorwürfe, die in letzter Zeit aus der Pilotenschaft gegen die Leitung der Luftfahrt erhoben wurden, daß sie vom Piloten Schneid an Stelle von Sicherheit verlange, genau untersucht werden. Wir verlangen eine rechtzeitige Vorlage des Entwurfs der Neuordnung der Kraftverkehrssteuer. Die geringen Mittel zur Fortführung der Kanalbauten haben die untere wirtschaftlich noch vertretbare Grenze, von der der Minister sprach, bereits unterschritten. Der Bau wird durch die lange Auseinandersetzung der einzelnen Bauabschnitte unwirtschaftlich und viel zu teuer.

Vor allem notwendig ist die Fertigstellung des Mittellandkanals.

Geradezu grotesk ist es, daß der Ostsee Kanal nur deswegen nicht realisiert kann, weil das letzte 5 Kilometer lange Anschließstück an den Dortmund-Ems-Kanal wegen Mangel an Mitteln nicht gebaut wird. Die Inangriffnahme neuer Kanalbauprojekte sollte nicht vor der Fertigstellung der alten erfolgen, weil bei der trappenweisen Bewilligung der Mittel die Fertigstellung auch durch früheren Baubeginn nicht beschleunigt werden könnte. Die Unterwasservertiefung, die wir in den vergangenen Jahren immer wieder beantragten, muß endlich erfolgen.

Abg. v. Troilo (Dnat.) verlangt Verkehrsverbesserungen und Sondertarife für die Ostprovinzen.

Abg. Wandorfer (D. Sp.): Wie soll der Rat im bayerischen Wald durch Hebung des Fremdenverkehrs gehoben werden, wenn man stets ablehnt, die Jüge dahin zu vermehren und den notwendigen Straßenbau unterläßt?

Wir fordern, daß jeder Automobilist sich gegen Haftpflicht versichert, damit die Opfer von Unfällen nicht um die Entschädigung kommen.

Der Donau-Hochwasserschutz in Niederbayern ist vollkommen unzureichend. Für die Luftfahrt wird das Geld mit beiden Händen hinausgeworfen. Die Fahrgäste — hohe Beamte mit gewaltigen Gehältern und Kapitalbesitzer — sollen soviel bezahlen, daß nicht das Reich 80 Proz. der Fahrpreise aufsuchen muß.

Abg. Schuldt-Steglich (Dem.): In seiner Düsseldorf Rede hat Dr. P. Müller von der gewaltigen Steigerung der Personalausgaben gesprochen und den Reichstagsbeschlüssen und Schiedsprüchen die Schuld daran gegeben. Was sollte dieser Angriff bedeuten? Etwa daß die Reichsbahn ein vollkommenes privates Unternehmen werden soll? Das wollen wir keineswegs. Auch andere Stellen jener Rede waren nur geeignet, Unfrieden zu stiften. Der Vorsitzende des Verwaltungsrats der Reichsbahn, von Siemens, hat sich auch solche Ausfälle gegen das Reich und die Sozialpolitik gefallen.

Abg. Reddenleip (Chrnat. Sp.) bringt fatale Verkehrsmaßnahmen vor.

Abg. Scheffel (Soz.):

Tariferhöhung ist kein geeignetes Mittel zur Behebung der Geldknappheit, die Erfahrungen beweisen das Gegenteil. Eine Tarifreform wird notwendig sein, besonders eine Prüfung der Zweckmäßigkeit der verschiedenen Tariffälle. Wertwändig ist, daß gerade bei der jetzigen Geldnot die Reichsbahn überreiche Abschreibungen macht. Sie könnte doch einmal auf den Rücklagefonds zurückgreifen, der bereits auf 500 Millionen angewachsen ist, statt durch Tariferhöhungen die Öffentlichkeit zu beunruhigen, die Arbeiter und Angestellten zu belasten.

Die Personalpolitik der Reichsbahn bleibt trotz aller Kritik des Reichstags unverändert. Zehntausende Arbeiter werden entlassen, Betriebswerkstätten geschlossen, und von oben her wird auf die unteren Gruppen gedrückt. Streckenarbeiter, die schon jahrzehntelang Dienst leisten, haben keine Gelegenheiten, Beamte zu werden. Wir werden uns dagegen, daß die Kosten der Rationalisierung immer nur von den Arbeitern und Beamten getragen werden sollen. (Sehr wahr! bei den Soz.)

An den hohen Gehältern wird nicht gespart, genaue Angaben darüber werden uns vorenthalten.

Wie steht es mit der Neubesetzung des Verwaltungsrats? Die Gewerkschaften warten schon recht lange auf Auskunft.

Bezeichnend ist folgende Statistik: Nach dem großen Abbau beschäftigte die Reichsbahn im Jahre 1925 noch 732 961 Mann und 3052 höhere Beamte, im März 1930 waren die entsprechenden Zahlen 679 404 und 3474, während also über 53 500 weniger Arbeitsplätze waren, gab es 422 höhere Beamte mehr. (Hört, hört!)

Trotz aller Kritik des Reichstages werden die Leistungszulagen weiter gezahlt.

24 Millionen sind dafür verwendet worden. Große Summen werden auch noch immer für den überflüssigen Bahnschutz und auch für den nicht überall nötigen Reichswasserschutz ausgegeben.

Wir verlangen Abschaffung aller unproduktiven Ausgaben, Rücksichtnahme auf die Interessen des Personals und tatkräftige Lösung der vorliegenden Fragen. Von dem Dank, den der Geschäftsbericht alljährlich dem Personal ausspricht, kann kein Mensch leben. Wir verlangen keineswegs die vorhandenen Schwierigkeiten, die ihren Grund zum großen Teil in mangelnder Zusammenarbeit der einzelnen Verkehrsmittel haben, und wünschen ihre Erleichterung durch harmonische Zusammenarbeit im Interesse der deutschen Volkswirtschaft. (Beifälliger Beifall der Soz.)

Abg. Dr. Stelzner (Dnat.): Zur Schonung der Straßen müßten Gewicht und Geschwindigkeit der Lastkraftwagen eingeschränkt werden. Die Begebaukosten der Provinzen, Kreise und Gemeinden werden auch durch noch so hohe Steuerüberweisungen nicht gedeckt. Infolge des Lastautoverkehrs will Berlin 55 Brücken wegen Bauunfähigkeit für jeden Verkehr sperren. Die Lastkraftwagen rauben den Deutschen den Schlaf und machen ihre Häuser baufällig.

Abg. Ehrhardt (Z.) verlangt Wiederherstellung der durch die neue Grenzziehung zerrissenen Verkehrsverbindungen. Es handelt sich um 71 Eisenbahnlinien und um Verlängerung der Verbindungen bis zu 300 Kilometer. Die Zahl der über die Grenze fahrenden Personenzüge ist gegen 1913 um 45 Proz., der Güterzüge um 84 Proz. gesunken. Wenn die Reichsbahn dabei bleibt, neue Linien

nur bei 100prozentiger Rentabilität zu bauen, dann geht die Wirtschaft in den Ostgebieten vollständig zugrunde.

Polen transportiert die ostoberschlesische Kohle, die mit 40 Proz. niedrigerer Lohnbelastung produziert wird, für 3,35 Mark pro Tonne nach Gdingen; die Reichsbahn verlangt den dreifachen Frachtfuß von Deutsch-Oberschlesien nach Danzig!

Ärmliche Stellen kennen oft nicht einmal die Geographie von Oberschlesien und verlegen deutsche Orte nach Polen und der Tschechoslowakei. (Hört, hört!)

Abg. Schröder-Werfberg (Komm.): Der Vergleich unserer Luftfahrtausgaben mit denen der anderen imperialistischen Staaten ist unangebracht, zumal wenn bei uns Sozialausgaben aus „Sparfamkeit“ abgelehnt werden. Die Sozialdemokraten haben früher die Tariferhöhungen der Reichsbahn, die sie heute bekämpfen, stets bewilligt. Die Massenentlassungen im Bezirk Dresden der Reichsbahn sind vom freigewerkschaftlichen Bezirksbetriebsrat mit beschlossen worden.

Die Abstimmung.

Damit ist die Aussprache beendet. Mit großer Mehrheit wird ein Antrag der Regierungsparteien angenommen, 8000 Mark für ein Retouto des Leiters der Luftfahrtabteilung im Reichsverkehrsministerium zu streichen. Beschlossen wird ferner auf Antrag der Regierungsparteien, die vom Ausschuss gestrichlenen 10 000 Mark für Dienstkraftwagen und Kraftfahrzeuge des Ministeriums wieder einzustellen, ebenso die Reisekosten bei den nachgeordneten Reichsbehörden; eine Maschinenmeisterstelle wird auf Antrag Schmidt-Stettin (Dnat.) gestrichen. Angenommen wird eine Entschließung des Ausschusses gegen die Tariferhöhung auf der Berliner Stadtbahn und weitere Entschließungen auf Gleichstellung der Kleinstraßen mit den Kraftfahrzeugen im Verkehrsrecht, auf Beseitigung der Überabstände an der Unterelbe und auf Fahrpreisermäßigung für Reisen nach den Kriegergräbern. Angenommen wird auch eine von den Kommunisten beantragte Entschließung, wonach die Reichsregierung ihre Zustimmung zur Erhöhung der Stadt- und Exprekultarife rückgängig machen soll.

Die Abstimmungen zum Luftgesetz ergeben Annahme noch den Ausschussvorschlügen. Für den kommunistischen Mißtrauensantrag gegen den Reichsjustizminister stimmen nur die Antragsteller.

Um 20 Uhr vertagt das Haus die Weiterberatung des Etats (Reichswehr) auf heute, 15 Uhr.

Preußenetat ausgeglichen.

Erhöhung der Grundvermögenssteuer in zweiter Lesung angenommen.

Der Landtag nahm am Dienstag nach Erledigung einer Reihe kleiner Vorlagen in dritter Lesung und in namentlicher Abstimmung den Gesetzentwurf zur Änderung der Besteuerung des Wandertagerbetriebs gegen die Stimmen der Kommunisten an.

Es folgte die zweite Lesung des Entwurfs zur Änderung des Grundvermögenssteuergesetzes.

Der Hauptausschuss empfiehlt die unveränderte Annahme des Entwurfs der Regierungsparteien und die Ablehnung der Änderungsanträge der Opposition.

Abg. Howe (Dnat.) wendet sich gegen die Erhöhung der Steuer, da man im Ausschuss sämtliche Änderungsanträge der Oppositionsparteien abgelehnt hat.

Abg. Oberdörfler (Komm.) greift im Verlaufe seiner Rede insbesondere die Sozialdemokraten an, die er sozialistische Kettenhunde des Kapitals nennt. (Ordnungsruß.) Es kommt zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, die Abg. Kasper (Komm.) in Zwischenrufen wiederholt als Lumpen beschimpft.

Hierauf wird die Beratung abgebrochen, um die Abstimmungen in zweiter Lesung über den Etat des Ministerpräsidenten vorzunehmen. Der Etat wird unverändert angenommen. Abgelehnt wird u. a. auch der Antrag, die preussische Gefändschaft in München aufzuheben.

In der fortgesetzten Debatte über die Erhöhung der Grundvermögenssteuer erklärt Abg. Dr. Neumann-Trohnau (D. Sp.), daß seine Fraktion der Beibehaltung des Gesetzes die größten Schwierigkeiten machen werde.

Abg. Menß (Wpl.) bezeichnet das Vorgehen der Regierung als die Diktatur der Sozialdemokratie.

Die Abg. Schmitt-Cimbura (D. Frakt.) und Kerrl-Beine (Nat. Soz.) lehnen die Erhöhung der Grundvermögenssteuer gleichfalls ab. Damit ist die Aussprache beendet. In einer Reihe von namentlichen Abstimmungen werden sämtliche Änderungsanträge der Oppositionsparteien abgelehnt. Das Gesetz wird in zweiter Lesung in ebenfalls namentlicher Abstimmung mit 186 Stimmen der Regierungsparteien gegen 146 Stimmen angenommen. Angenommen wird auch ein Antrag des Berichterstatters Abg. Szilfai (Soz.), daß Neubauten, die nach 1924 errichtet worden sind, steuerfrei bleiben.

Das Haus tritt hierauf in die zweite Lesung des Haushalts der allgemeinen Finanzverwaltung ein.

Die Debatte eröffnet

Abg. Haase-Liegnitz (Wpl.), der die ablehnende Haltung seiner Fraktion damit begründet, daß der Antrag seiner Freunde, generell bei allen Etats 10 Proz. einzusparen, abgelehnt worden ist und weil die loeben beschlossene Erhöhung der Grundvermögenssteuer die Kleingewerbetreibenden belastet.

Abg. Müller-Hessen (Komm.) lehnt für seine Fraktion den Etat ebenfalls ab.

Nach kurzen Ausführungen des Abg. Bollmers (D. Frakt.) wird die Aussprache geschlossen.

Es folgen die Abstimmungen. Sie ergeben u. a. die Einsetzung eines neuen Titels, der den Gemeinden von der Biersteuer die Hälfte und von der Mineralwassersteuer die gesamte Summe der Reichsüberweisung zur Verfügung stellt.

Zur Deckung des Etatdefizits wurde die Summe von 105 Millionen aus den zu erwartenden Mehraufkommen aus der Erhöhung der Grundvermögenssteuer eingezahlt. Damit ist der preussische Etat ausgeglichen.

Die zweite Lesung des Gesamthaushalts ist hiermit beendet. Ohne Aussprache stimmt das Haus hierauf dem Gesetzentwurf zur Feststellung des Haushaltsplans zu.

Die nächste Sitzung findet Mittwoch 12 Uhr statt. Tagesordnung: Rest der Dienstag-Tagesordnung, dritte Lesung des Gesamthaushalts.

Der Ullstein-Prozess.

Georg Bernhard wird auscheiden.

In dem Prozeß, den Dr. Franz Ullstein gegen seine Brüder auf Wiedereinstellung führt und der heute vor dem Berliner Landgericht zur Verhandlung kam, gab der Rechtsanwalt Dr. Franz Ullsteins, Dr. Hachenburg, bei der Klagebegründung unwiderprochen bekannt, daß von den Brüdern Ullstein Hermann Ullstein seine Ansicht über die Frau Franz Ullsteins geändert habe und heute der Ansicht sei, man habe feinerzeit Dr. Franz Ullstein bei seiner Entlassung unrecht getan. Auch sei es bezeichnend, daß

Georg Bernhard seine Stellung im Hause Ullstein im Laufe des Jahres aufgeben werde.

Für Dr. Franz Ullstein erklärte Rechtsanwalt Wisberg, daß gegen die Frau Franz Ullsteins nichts vorgelegen habe. Die Beschuldigungen gegen sie gingen auf einen Expreßer und den Separatisten Matthes zurück, die beide als Lügner und Expreßer bekannt seien.

Der Verteidiger der klagenden Brüder, Rechtsanwalt Baer, erklärte, Georg Bernhard spiele nicht die Rolle, die man ihm nachsage. Er sei erst nach der bekannten Pariser Reise in die Sache hineingezogen worden. Er müsse noch erwähnen, daß sogar im Reichswehrministerium in Alten kurze Rollen über Frau Mary Ullstein in der Angelegenheit vorhanden wären. Daß ihr Verhalten untragbar für das Ullsteinhaus gewesen sei, ergebe sich schon daraus, daß sie versucht habe, den Chefredakteur der „B.Z.“ durch einen Mann zu ersetzen, der zu ihr in freundschaftlichen Beziehungen gestanden habe oder sogar noch stünde. Sie habe fernerhin versucht, einen Redakteur des Ullsteinhauses dahin gehend zu beeinflussen, er solle für einen bestimmten Mann Siltmumg machen, daß dieser einen Ministerposten erlange. Rechtsanwalt Dr. Dig führte aus, Frau Mary Ullstein sei eine Frau mit geistigem Charme, die ein internationales Dasein mit politischen und journalistischen Interessen geführt habe. Wenn sie einen Mann wie Bergmann, der Kenner des Reparationsproblems gewesen sei, als Nachfolger von Hilsfarding empfohlen habe, so sei das keine Laßtache, die für den Verlag Ullstein untragbar sein könnte.

Dann erklärte Rechtsanwalt Wisberg, weder beim auswärtigen Amt noch beim Reichswehrministerium würden Bedenken bestehen, falls Franz Ullstein wieder auf seinen Posten gestellt würde.

Das Gericht setzte den Verkündungstermin auf den 3. Juni fest.



MAGGI'S Würze

ist winlfinitioz sanntonnibow

für Suppen • Soßen • Gemüse • Salate

Mansfelds „Not“programm.

Beröfentlichung der Bilanz während Schlichtungs- und Landtagsverhandlungen.

Die Mansfeld A.-G. für Bergbau- und Hüttenbetrieb, die 8500 Bergarbeiter entlassen will, wenn nicht eine 15- bis 20prozentige Lohnsenkung durchgeführt wird, veröffentlicht mitten im Verlauf der Schlichtungsverhandlungen und kurz vor der Diskussion von Hilfsmaßnahmen im Preussischen Landtag ihren Abschluß für 1929. Der Geschäftsbericht selbst liegt noch nicht vor, dafür ein ungewöhnlich reichhaltiges Kommuniké von der geistigen Aufsichtsratsführung. Die Vermutung ist gerechtfertigt, daß die Wahl des Zeitpunktes für die Veröffentlichung nicht ohne Absicht erfolgte. Deshalb ist man zwar ausführlich, aber doch mit Sorgfalt darauf bedacht, nicht durch allzu große Ausführlichkeit die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, wie groß die eigene Schuld der Mansfeldverwaltung an den gegenwärtigen Schwierigkeiten und wie sehr die Forderungen des Notprogramms übertrieben sind, das der Mansfeldkonzern gegenüber der Arbeiterschaft, der Reichsbahn und dem Staate durchdrücken will. Nach dem Kommuniké ist der

Gesamtertrag für 1929 gestiegen von 13,26 Millionen auf 14,95 Millionen Mark.

Nichts wird darüber gesagt, wie hoch die Vornwegabzüge von dem Bruttoertrage sind, die wohl durchgeführt wurden. Die allgemeinen Unkosten erscheinen von 6,15 Millionen auf 6,86 Millionen Mark erhöht. Die normalen Abschreibungen auf Anlagen sind von 4,34 Millionen auf 4,76 Millionen Mark vermehrt. Hier hätte man hinzufügen können, daß 10 Proz. Abschreibungen, wie sie hier vorgenommen wurden, ein recht hoher Satz sind. Es wird ein gegen das Vorjahr von 2,87 Millionen auf 3,45 Millionen Mark erhöhter Reingewinn ausgewiesen. Dieser Reingewinn wird, wie bekannt, aber nicht zu einer Dividendenausüttung verwendet (in den Vorjahren 7 Proz.), sondern mit 8,3 Millionen Mark zu Sonderabschreibungen auf dem Konto Wertpapiere und Beteiligungen verwendet.

In der Bilanz sind die Anlagewerte im Gegensatz zu früher nicht mehr höher, sondern mit 46,13 Millionen gegen 47,08 Millionen Mark etwas geringer ausgewiesen. Obwohl im vergangenen Jahre weiter ausgebaut wurde und obwohl wichtige Tochtergesellschaften außerhalb der Kupferbetriebe eine glänzende Konjunktur hatten, ist der Posten Wertpapiere und Beteiligungen — freilich unter Berücksichtigung der Sonderabschreibungen — nur mit 15,86 Millionen gegen 16,81 Millionen Mark im Vorjahr ausgewiesen. Die Forderungen sind Ende 1929 auf 21,36 Millionen gegen 24,05 Millionen Mark im Vorjahr gesunken; hier müssen stille Reserven angenommen werden, nachdem der Konzernumsatz beträchtlich über 200 Millionen Mark hinaus gestiegen sein dürfte. Auch Bankguthaben und Wechsel sind in dem Jahre der Glanzkonjunktur von 5,53 Millionen auf 4,38 Millionen Mark gesunken. Die Vorräte erscheinen Ende 1929 allerdings mit 15,31 Millionen gegen 9,94 Millionen Mark erheblich höher. Es wird aber darauf hingewiesen, daß die Bewertung noch unter den Rekordbeständen vom Mai 1929 vorgenommen ist. Die laufenden Schulden sind mit 36,50 Millionen gegen 37,56 Millionen Mark etwas verringert. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Bilanz infolge Vermehrung von stillen Reserven, Abbau von Schulden, niedriger Bewertung von Vorräten der Abschluß für 1929 günstig zu nennen ist. Die Schwierigkeiten entfallen ausschließlich auf das Jahr 1930.

Unzureichende Erklärungen.

Die Mansfeld-Verwaltung hat diese Ziffern auch kommentiert. Sie hätte in exakten Ziffern aber sagen sollen, wie hoch die Mehrerlöse aus den günstigen Kupferpreisen und wie hoch die Mindererlöse aus den Nebenprodukten gewesen sind. Da die Lohn-

erhöhung vom vorigen Jahre im Notprogramm eine so große Rolle spielt, hätte exakt die daraus eingetretene neue Belastung, und zwar unter Einrechnung der Mehrleistungen der Arbeiterschaft, bekanntgegeben werden sollen. Wenn man weiter Aufklärung über die Sondergewinne bei den Stein- und Braunkohlegruben und deren Nebenprodukte für das Jahr 1929 gegeben hätte, so wäre auch eine ziffernmäßige Berechnung der im neuen Jahre 1930 vorliegenden Schwierigkeiten und Risiken leichter gewesen. Dazu ist eine große Konzerngesellschaft verpflichtet, die von den Arbeitern, der Reichsbahn und dem Staat Subventionen verlangt. Unerschrocken und wenig aufrichtig ist die Bemerkung, den Aktionären werde durch den „Verzicht auf die Dividende“ im Rahmen des Notprogramms auch ein Opfer zugemutet. Die unglücklichen Käufe der Chemie- und Stahlgewinnaktien haben Verluste von reichlich 7 Millionen Mark gebracht. Es ist kaufmännisch in Ordnung, daß diese Verluste abgeschrieben werden. Nur deshalb aber fällt die Dividende weg. Von einem Opfer der Aktionäre zu sprechen, ist deshalb eine öffentliche Irreführung; will man, wie es geschieht — wir finden zu Unrecht — die Verluste auf einmal abschreiben, so hätten die Aktionäre noch Geld zuzahlen müssen.

Um das „Notprogramm“.

Wir wollen uns zur Mansfeldfrage heute noch nicht abschließend äußern. Wir glauben aber, daß die Öffentlichkeit allen Grund hat, in der Frage Mansfeld sehr wachsam zu sein. Es ist unzulässig, nach guten Ausbau- und Gewinnjahren, während gleichzeitig die Verwaltung schwerste Fehler gemacht hat, die Verluste aus einer rückgängigen Konjunktur mit einem Schlag sofort auf fremde Schultern abwälzen zu wollen. Wer gewinnt, soll auch verlieren. Das gehört zum kapitalistischen Geschäft. Weder die Arbeiterschaft noch der Staat darf für eine verfehlte Kartellpolitik verantwortlich gemacht werden. Auch die Lohn-erhöhung vom vorigen Jahre ist weitgehend durch Leistungssteigerungen kompensiert. Der Mansfeldkonzern hat sehr beträchtliche Vermögenswerte (Forsten und Ländereien, auch Beteiligungen), die zur Produktion nicht erforderlich sind; deren Veräußerlichkeit muß geprüft werden. Es muß untersucht werden, bei welchem Kupferpreis die Mansfeldwerte unter Einrechnung der Preissteigerung der Nebenprodukte rentabel sein können; dabei darf, falls öffentliche Subventionen in irgendeiner Form in Frage kommen, eine Aktionärsdividende in die Berechnung nicht einbezogen werden.

Das Argument ist durchaus abwegig, daß die vorjährige Lohn-erhöhung an sich schon deshalb, weil jetzt die Kupferpreise rückgängig sind, eine Lohnreduktion rechtfertigen. Behalten wir niedrige Kupferpreise, so wäre volkswirtschaftlich die Einfuhr statt der Eigenproduktion von Kupfer vorteilhafter. Soll die Kupferproduktion dennoch aufrechterhalten werden, d. h. die Kupfererzförderung — und das ist zweifellos auch eine sehr vordringliche soziale Angelegenheit —, dann muß der Staat dafür die Verantwortung mittragen. Sollen dann staatliche Mittel aufgewendet werden, dann muß ihre Dosierung auf das ergaßte abgemessen werden. Aktionäre haben keinerlei Anrecht auf Subventionen.

Auf alle Fälle aber: die Mansfeldverwaltung hat ein Interesse daran, die Lage des Mansfeldkonzerns möglichst schwarz in schwarz zu malen. Es muß eine behördliche Nachprüfung vor jeder Entscheidung in Lohn- oder geldlichen Förderungsfragen stattfinden, die die Verantwortlichkeiten sowie die finanzielle und wirtschaftliche Werklage auf das allgerueste prüft.

25 Millionen vom Reich verschenkt.

Warum unterbleibt die Nachverzollung bei Benzin und Benzol.

Die monatelangen Debatten um die Erhöhung der Betriebsstoffzölle hat die Händler naturgemäß zu starken Vorräteinsparungen veranlaßt. Es ist nun durchaus üblich, daß bei Erhöhungen von Verbrauchssteuern oder Finanzzöllen die vorhandenen Vorräte einer Nachverzollung unterliegen. So sind z. B. bei Einführung der Materialsteuer für Zigaretten die bei den Fabrikanten vorhandenen Tabakvorräte einer Nachverzollung unterzogen worden. So hat ferner der Finanzminister Moldenhauer bei der Erhöhung des Kaffeesteuers Ende Februar dieses Jahres die Nachverzollung aller Vorräte beim Groß- und Kleinhandel angeordnet und diese Nachverzollungspflicht sogar auf Haushaltsvorräte von mehr als 5 Kilogramm ausgedehnt. Da nun die Zölle auf Mineralöl und Benzol in erster Reihe Finanzzölle sind und ihre Erhöhung aus fiskalischen Gründen vorgenommen wurde, um dem Reich dringend erforderliche neue Mittel zuzuführen, mußte man es eigentlich für selbstverständlich halten, daß auch bei den Ertragsstoffvorräten eine Nachverzollung vorgenommen würde. Da während der Steuerberatungen im Reichstag schon bekannt wurde, daß die Desimporteure enorme Mengen nach Deutschland hereinnehmen, schien diese Handhabung unerlässlich, um das veranschlagte Mehrertragsvermögen für die Reichskasse sicherzustellen und um große unberechtigete Sondergewinne des Deshandels zu verhindern. In das Gesetz über die Erhöhung der Mineralölzölle ist daher nach der üblichen Handhabung die Bestimmung aufgenommen worden, daß der Reichsfinanzminister ermächtigt wird, eine Nachverzollung vorzunehmen.

Von dieser Ermächtigung hat nun Dr. Moldenhauer unverständlichweise noch keinen Gebrauch gemacht!

Die Folge ist, daß ein erheblicher Teil der zu erwartenden Mehrertragsvermögen dem Reich in diesem Jahre verloren geht und daß Millionenbeträge in die Taschen des Großhandels fließen.

Um welche riesigen Summen es sich dabei handelt, zeigt ein Blick auf die Außenhandelsstatistik. Im ersten Quartal 1930 war die Einfuhr am Benzin und Benzol fast doppelt so hoch wie im gleichen Zeitraum 1929. Die eben veröffentlichten Außenhandelsziffern für den Monat April zeigen Rekordziffern für die Einfuhr von Mineralölen und Steinkohlenteerölen (Benzol). Man kann annehmen, daß die riesigen Vorräte der Einfuhr des Monats April zum größten Teil noch vor der Zollerhöhung, die erst am 18. des vorigen Monats in Kraft trat, getätigt wurden. Ein genaues Bild über die Höhe der Vor-

räteinsparungen wird man erst erhalten können, wenn die statistischen Einzelaufstellungen vorliegen. Aber schon jetzt kann man überschlägig folgende Ziffern geben: während von Januar bis April 1929 noch nicht 400 000 Doppelzentner Benzol eingeführt wurden, dürfte die entsprechende Einfuhrmenge für Januar—April 1930 1,1 Millionen Doppelzentner betragen. Das ist nicht viel weniger als die ganze Jahreseinfuhr von 1929. Beim Benzin dürfte die in den ersten 4 Monaten hereingekommene Warenmenge dem bisherigen Importbedarf von nahezu drei Quartalen entsprechen. Es steht außer Zweifel, daß diese riesigen Importe sich nur zum kleinsten Teil aus dem wachsenden Bedarf infolge der zunehmenden Motorisierung der deutschen Wirtschaft erklären, sondern daß sie vorgenommen wurden, um Sonderprofite zu machen. Die bürgerliche Handelspresse erklärt auch ganz offen, daß diese Rekordvorräteinsparungen lediglich zollpolitischen Charakter tragen.

Wenn nun der Mineralölhandel seine Vorräte zu unveränderten Preisen abgeben würde, so könnte unter Umständen das Finanzministerium den Verzicht auf die Nachverzollung noch rechtfertigen. Die maßgeblichen Verbände haben aber wenige Tage nach dem Inkrafttreten der Zollerhöhung ihre Preise heraufgesetzt. Die Preise für Benzin und Benzol sind um 5 Pfennig pro Liter erhöht worden. Das ist geschehen, obwohl die Weltmarktpreise für Mineralöle in den letzten Monaten gefallen und die Frachtaraten der Tankerflotte rapide gesunken sind.

Der Deshandel verhofft sich auf diese Weise Millionenbeträge, und dem Reich entgeht durch die verabsäumte Nachverzollung ein Einnahmehausfal, den man mit 20 Millionen bis 25 Millionen Mark nicht zu hoch veranschlagt.

Es ist schon verständlich, daß das Reichswirtschaftsministerium mit verengten Armen der Preistreiber der Treibstoffverbände zuseht, daß man aber noch obendrein in einer Zeit des dringlichsten Finanzbedarfs, in der man jede Einnahmequelle braucht, einer Händlergruppe auf Kosten der Reichskasse Millionen zuschanzt, erscheint unverantwortlich.

Diese Art der Finanz- und Steuerpolitik reißt sich allerdings in das System der Politik des jetzigen Kurses ein, der an die ihm nahestehenden Gruppen Geschenke verteilt, gleichzeitig aber den Abbau der Sozialausgaben und der Arbeitslosenversicherung einleitet.

Hohe Zellstoffdividende.

Waldhof-Konzern zahlt 12 Prozent.

Der große süddeutsche Holzkonzern, Zellstofffabrik Waldhof G.-K. in Mannheim, sagt, wie in früheren Jahren, auch in seinem jetzt veröffentlichten Geschäftsbericht für 1929 wieder Stein und Bein, daß die viel zu hohen Zellstoffpreise in Deutschland die Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande erschweren. Wie holtlos diese regelmäßig wiederkehrende Behauptung im Grunde ist, beweist die Tatsache, daß der größte Teil der Produktion im vergangenen Jahre an das Ausland verkauft wurde.

Die Gesellschaft verteilt für 1929 eine Dividende von 12 gegen 13½ Proz. im vorübergehenden Jahr. Trotz des etwas gesunkenen Ertrages ist die an die Aktionäre ausgeschüttete Dividendensumme noch von 4,1 auf 4,3 Millionen Mark gestiegen, da diesmal von dem erhöhten Kapital 34,5 Millionen Stammaktien voll verzinst werden. Trotz offensichtlich erhöhter Umsätze wird der Betriebsergebnis mit nur 21,9 gegen 23,4 Millionen Mark ausgewiesen, so daß hier zweifellos größere Beträge vorweg abgesetzt wurden und in die Reserven gewandert sind. Diese Annahme wird noch dadurch verstärkt, daß die Verwaltung die Senkung der Dividende in ihrem Bericht ausdrücklich als Vorkehrungsmaßnahme bezeichnet.

Da die Unkosten, Steuern und Abgaben gleichfalls erheblich zurückgegangen sind, ist bei gleich hohen Abschreibungen der ausgewiesene Reingewinn mit 4,64 Millionen Mark gegen 1928 sogar noch gestiegen. Berücksichtigt man dabei, daß das große sinnliche Bauprojekt, die Zellulose- und Papierfabrik Rexhalm, sich noch in der Ausführung befindet und im Berichtsjahr nur gefasst, aber noch nicht mitverdient hat, so zeigt sich, daß der Waldhofkonzern auch 1929 eine sehr starke Konjunktur durchgemacht haben muß, um derart hohe Gewinne aus seinen Stammbetrieben herauszuschöpfen zu können.

Auftragspolitik der Reichspost.

Dr. Schädel gegen ein Liefermonopol.

Reichspostminister Dr. Schädel machte vor dem Haushaltsausschuß des Reichstages bemerkenswerte Mitteilungen über die Auftragspolitik der Deutschen Reichspost im Fernsprechwesen.

Der Minister betonte, daß die Preise von der Verwaltung ständig überprüft würden und die Reichspost den freien Wettbewerb durchaus fördere. Obwohl der Siemens-Konzern sämtliche Patente für den Selbstanschluß besitze, habe dieses Unternehmen kein Liefermonopol erhalten, sondern die Reichspost habe erreicht, daß Siemens auch den übrigen in Betracht kommenden Lieferfirmen seine Patente zur Benutzung überlasse. Zur Zeit erhielten laut Vertrag der Siemens-Konzern 60 Proz., die übrigen Lieferfirmen 40 Proz. der Postaufträge zugewiesen.

Weiter betonte der Minister, daß die Reichspost auf Kampfpreise nicht eingehen und daher auch das Angebot einer Frankfurter Firma abgelehnt habe, die, nur um mit der Post ins Geschäft zu kommen, mit ihren Preisen weit unter den Selbstkosten geblieben sei. Dagegen würde die Reichspost künftig auch amerikanische Unternehmen nicht von Lieferungen ausschließen, wenn diese gleichwertiges Material zu billigeren Preisen lieferten.

Wirtschaftliche Staatszweck.

Die Abschlässe von Reddinghausen und Hibernia.

Die beiden dem Preussischen Staat gehörenden Zechenunternehmen, die Bergwerks A.-G. Reddinghausen und Hibernia, nehmen, wie wir schon berichtet haben, für 1929 die Dividendenzahlungen wieder auf. Reddinghausen zahlt aus einem Reingewinn, der von 0,9 auf 4,5 Millionen gestiegen ist, 6 Proz., und die Hibernia A.-G., die im Vorjahr nur einen kleinen Ueberfluß von etwas mehr als 35 000 Mark auswies, 5 Proz. Dividende aus einem Reingewinn von 3,5 Millionen Mark.

Die Förderung bei Reddinghausen stieg im Berichtsjahr um 6,86 Proz. auf rund 5 Millionen Tonnen. Noch stärker erhöhte sich im Verhältnis die Leistung je Mann und Schicht im Grubenbetrieb, die von 1,19 auf 1,28 Tonnen, also um 7,56 Proz. im Jahresdurchschnitt stieg. Bemerkenswert ist die sprunghafte Steigerung des Kohlenabzuges um 17,68 Proz. auf rund 1,3 Millionen Tonnen. Erreulich ist, daß sich die Sicherheit im Grubenbetrieb weiter gehoben hat. Gegenüber 0,26 Proz. (50 Personen) tödlicher Unglücksfälle im Verhältnis zur Belegschaft im Jahre 1913 und 0,15 Proz. im Jahre 1926, sowie 0,14 Proz. im Vorjahr betrug die Zahl der tödlichen Betriebsunfälle im Berichtsjahre 0,10 Proz. (14 Personen). Die Gesamtzahl der Belegschaft stellte sich im Durchschnitt auf 14 481 Köpfe, darunter 1147 Angestellte. Die Zahl der Beschäftigten hat sich also gegenüber 1928 um 476 Mann verringert.

Auch bei Hibernia erhöhte sich die Förderung um 6,38 Proz. und die Kohlerzeugung um 8,38 Proz. Die Leistungssteigerung der Belegschaft stellt sich in den Hiberniabetrieben auf 1,31 gegen 1,23 Tonnen je Mann und Schicht, was einer Erhöhung von 6,5 Proz. entspricht. Wegen der ungünstigen Lage im Bergbau hat die Gesellschaft aus den starken Gewinnen des letzten Jahres Rückstellungen in Form von Sonderabschreibungen auf die Beteiligungen vorgenommen. Der Bilanzposten „Beteiligungen“ hat sich dementsprechend von 9,7 auf 5,1 Millionen verringert.

Rheinstahl erhöht die Dividende.

Der Aufsichtsrat der Rheinischen Stahlwerke A.G. in Düsseldorf hat beschlossen, die Dividende für das am 31. März abgelaufene Geschäftsjahr 1929/30 von 6 auf 7½ Proz. heraufzusetzen. Da die Rheinische A.G. ihre sämtlichen Eisenbetriebe bei der Gründung des Stahltrusts in die Vereinigte Stahlwerke A.G. gegen Uebergabe von Aktien einbrachte, dagegen aber noch eigene Zechen im Betrieb hält, stellt die Gesellschaft ein Mittelglied zwischen einem reinen Verwaltungsunternehmen (Holding-Gesellschaft) und einem Betriebsunternehmen dar. Aus ihren wichtigsten Beistimmungen den Aktien der Vereinigten Stahlwerke hat die Rheinische A.G. bei der unveränderten Dividende des Stahltrusts von 6 Proz. keinen höheren Gewinn gezogen. Der Gewinnzuwachs entfällt also ausschließlich auf die eigenen Zechenbetriebe, was um so bemerkenswerter ist, als sich in dem Abschluß auch schon der starke Rückgang in der Kohlenkonjunktur während der ersten drei Monate dieses Jahres auswirkt. Der starke Aufschwung der Schwerindustriellen Konjunktur im letzten Jahre muß also dem Unternehmen derart hohe Gewinne eingebracht haben, daß trotz der schmerzlichen Abschüttung in diesem Jahre die Aktionärsdividende gleich um 1½ Proz. heraufgesetzt werden können.

Frederik Poulson: Ludzeck, der Empörer

Eine Geschichte aus dem alten Russisch-Polen

(Schluß)

Die Jungen kreischten, aber Ludzeck schrie am lautesten, warf seinen Stod fort und griff sich an den Bauch.

„Ach, mein Bauch, mein Bauch! Ich bin getroffen, ich sterbe!“
Zygmunt öffnete die Hose und untersuchte den Jungen, nicht ohne Unwillen und Naserümpfen. Nüchlich hielt er inne und rief:
„So ein verfluchtes Geschwätz! Das war ja eine Pflanzpatrone, — alle auf die Plätze“, brüllte er.

Tumult und Gedränge entstand und dann schrie einer:
„Ludzeck! Wo ist Ludzeck? Fangt ihn.“
Ludzecks Weine waren zu kurz. Der Junge mit den langen Stiefeln holte ihn ein und brachte ihn triumphierend zurück.

„Bauchschmerzen! Nach Hause!“ brüllte Ludzeck.
Zygmunt langte ihm zwei übers Schienbein und als er sich heulend auf die Erde warf, gab er ihm noch mehr Prügel. Während dem entstand Unruhe in der Schor. Der allgegenwärtige Junge mit den langen Stiefeln meinte entdeckt zu haben, daß sich trotz der strengen Zensur ein Judenjunge eingeschlichen hätte. Der Sünder wurde hervorgeholt, seine Nase im Profil gemustert, und da niemand ihn konnte oder sich erinnerte, niemals mit ihm gespielt zu haben, wurde er mit Hohn und Steinwürfen aus dem Park gejagt.
„Ludzeck? Wo ist Ludzeck?“

Der schlimme Befehl war von neuem desertiert, aber die beiden Jungen, die den Judenjungen am weitesten verfolgt hatten, brachten ihn wieder zurückgeschleppt.

Da Prügel also offenbar nichts half, beschloß Zygmunt, auf dem Wege des Ehrgefühls Ludzeck zum Krieger zu erziehen. Dem jörnig protestierenden Jungen mit den Schaffstiefeln entriß er die Fahne und ernannte Ludzeck zum Fahnenträger.

Weider erhöhte auch diese Auszeichnung Ludzecks Moral nicht. Wenn er sich unbemerkt glaubte, schlenderte er die Fahne immer wieder ins Gras und rücte aus, wurde jedoch jedesmal zurückgeholt. Zuletzt wurde Graf Guccio beauftragt, ihn zu bewachen. Dadurch erreichte Zygmunt, daß sich niemand in sein Oberkommando einmischte. Denn das Grafenkind war hinlänglich beschäftigt. Bald wollte nämlich Ludzeck seine widerliche Schmutznase im Fahnenbuch putzen, bald versuchte er, seinen schwarzen Kopf mit einem Ende der Fahnenstange zu kratzen. Guccio feuerte jedesmal sein Gewehr auf Ludzeck ab, aber nun tat es ja nicht mehr weh. Ludzeck grinste nur und schob die Nase etwas eifriger ins Fahnenbuch als zuvor.

Da begann Graf Guccio sich wieder zu langweilen. Und in seiner Untätigkeit bekam er eine Idee.

„Reht ist die Uhr zwölf, Mama ist aufgestanden und geht in den Stall zu ihrem Reitpferd. Wir wollen alle zum Schloß marschieren, daß Mama mich sieht.“

Der Hauslehrer protestierte ein wenig, wurde jedoch von dem Geschrei des verammelten Heeres überhört.

Damit die Kolonne möglichst lang wurde, stellten sich die Jungen zu zwei und zwei auf. Unter Trommelwirbel und Kommandoruf setzte sich das kleine Heer in Bewegung und schwenkte auf den breiten Fahrweg des Parks ein. Vorn ging Guccio mit wehendem Federbusch, das Gewehr an sein Leopardenfell gepreßt, ganz erfüllt von sich selbst und seiner Bedeutung. Zygmunt folgte, aufmerksam hierhin und dort hin spähernd, auf alles achtend mit seinen klugen, stehenden braunen Augen, ganz Eifer und Umsicht. Er hatte nur die Sorge, daß Ludzeck an seiner Seite mit der Fahne schlenkerte und stolischen Tritt hatte. Sonst hätte nämlich die Gräfin sehen können, daß nicht Guccio, sondern er selbst der wirkliche Führer des Heeres war. Die anderen Jungen hatten rote Barden und starkes Herzklopfen, weil sie auf diesem Wege einerschritten, der ihnen sonst strengstens verboten war. Am stärksten bewegt war der Junge mit den Schaffstiefeln, weil er ganz sicher fühlte, daß die Gräfin gar nicht anders konnte als ihn zwischen dem ganzen barfüßigen Bauernpack zu bemerken. Dann würde Frau Gräfin wohl fragen: „Wer ist der feine Junge mit den langen Stiefeln?“ Und sie würde vielleicht hinzufügen: „Kann er nicht einmal gelegentlich aufs Schloß kommen und mit meinem Sohn spielen?“

Dann würde er aufs Schloß kommen und mit Guccio und Zygmunt spielen, und eines Tages, wenn er groß war, würde er als Spielkamerad des Grafenkindes eine feine Anstellung erhalten und eine grüne Röhre und blanke Knöpfe haben wie der Stollmeister.

Ein Diener, den sie vor dem Schloß trafen, erhielt einen kurzen Befehl von Guccio und eilte davon, und sie warteten an der Ecke des Seitenflügels, bis er zurückkam und meldete, daß die Gräfin sich sehr freute. Sie war schon draußen auf der Schloßterrasse.

Keiner Trommelwirbel! Richtung in den Gärten! Abmarsch im Gleichschritt! Rund um den Springbrunnen rüdte die tapfere Schor zur Treppe vor. Zygmunt trommelte gellend, die Bauernjungen trampften mit ihren bloßen Füßen im Staub herum, der Junge mit den Stiefeln schritt groß und einsam einher mit bebenden Lippen und Tränen in den Augenwinkeln, und der kleine Graf Guccio schüttelte das Gewehr und brüstete sich in seinem Leopardenfell. Für eine liebende Mutter war er sicherlich eine Offenbarung.

Schwenkung nach links! Halt! Ludzeck lauschte bei einem Puff von Zygmunt mit der Fahne an den Hüften.

„Bravo, kleiner Guccio! Du mein Engelskind! Einem Heiden gleichst du! Der leibhaftige Held Sobieski! Komm, mein süßes Kind, und küsse mich!“

Das letzte Anfluchen wurde stramm überhört. Ein Weib küßte im Angesicht seines Heeres! Undenkbar! Aber Guccio war doch zufriedener als der arme Zygmunt, der nicht einen Blick erhiebt, nicht ein anerkennendes Wort. Und bei dem Jungen mit den Stiefeln begannen die klaren Tränen herabzufallen. Still beweinete er den Verlust seines schönen Zukunftsstraumes.

Aber unter den allen gab es einen, der anfang aufzuleben: Ludzeck! Ein Morgengrauen schimmerte auf seinem kleinen bleichen Gesicht, breihte sich aus und stieg als kares Sonnenscheinchen bis in die Brauungen und das helle Haar. Er starrte auf das kleine Grafenkind und schloß, daß etwas geschehen könne. Was da geschehen sollte, begriff er nicht richtig, aber er ließ sich von seinem Instinkt führen. Und in sorgloser Gemütsart vollbrachte er die Drohsat, die ihn für lange Zeit vom mühseligen Zwang befreien sollte.

Lauflos hatte Ludzeck die Fahnenstange gefasst, als wollte er sich die Nase putzen, hatte sie umgedreht, wie um sich den Kopf zu kratzen. Jetzt trat er zwei Schritte vor, hob den Kopf, hob die Fahnenstange, zögerte noch einen Augenblick — ach, der kleine, elende Wurm — tat dann den letzten langen und schweren Schritt und ließ die Fahnenstange wie einen Knüttel auf Graf Guccios blanken Silberhelm niederfallen.

Ein Knall! Ein Kreischen! Ein Fall! Und hoch darüber der Hagende Schrei einer Mutter!

Die Gräfin raffte das Kleid um sich zusammen und begab sich in wildem Lauf nach unten, wo der Held Sobieski in seinem Leo-

pardensfell zappelte. Ihr folgte der Keitnecht Janel, der Diener Zygmunt, der Junge mit den Stiefeln, für den es wieder etwas leichter zu werden schien, und zuletzt alle Bauernjungen in einem so dichten Rudel, daß einige von ihnen sogar die Gräfin berührten, die an der Seite ihres Lieblings triete.

„O mein Junge, stirb nicht. O öffne deine Augen und sage deiner Mama, daß du lebst.“

Ja, er lebte. Und das erste, um was er bat mit einem graulichen Flug auf den Lippen, den niemand anders als der schlagene Zygmunt ihm beigebracht haben konnte, war Rache an Ludzeck. Tötel Ludzeck!

Aber Ludzeck war schon längst fort, niemand hatte daran gedacht ihn festzuhalten. Durch die Hauptpforte des Parkes sah man ihn in einer Staubwolke verschwinden. Sonst hätte man wohl gern den berechtigten Wunsch Graf Guccios erfüllt.

K. Offenburg: Erlebnis mit Verhaeren

Zu seinem 75. Geburtstag

Es war im Frühjahr 1916. Überall standen „siegreich“ die Truppen: an der Somme, in den Karpathen, am Isonzo, auf dem Balkan, jetzt selbst in Afrika, und wer weiß — vielleicht sogar noch im Himmel. Genau feststellen ließ sich diese Wahrheit jedenfalls nicht, denn es gab dazumal zweierlei Recht in der Welt, die wiederum auseinandergelassen war in zwei Teile: Mittelmächte — Alliierte. Aber was, über alle künstliche Trennung hinweg, sie dennoch einigte, war jenes Meer von Blut, in dem die geteilte Welt gleichermaßen ertrank.

Man muß Ruhe haben, um zu solcher Besinnung zu kommen. Und Ruhe hatte ich plötzlich, mehr als erwünscht, denn eines Tages fand ich zurück zu mir, fand ich mein altes Ich — auf der Festung zu Mainz. Im goldenen Mainz, der schönen alten Stadt am Rhein, die viele Kirchen und Kasernen hat und berühmt ist ob ihres Karnevals.

Sah in einer Zelle, sechs Schritt lang, zweieinhalb Schritt breit; wieder eingeordnet in altpreußische Zucht, die im dritten Kriegsjahr noch mit friedensmäßiger Brutalität funktionierte in allen Außerlichkeiten, wie da waren: Antreten, Nachtgeschirrtieren, Essenempfangen, Spaziergang (25 Minuten). Und dem Untersuchungsgefangenen — angeschuldigt wegen Tätschheit wider Borgesehite, unerlaubtem Woffentragen, tödlicher Bedrohung und einem halben Duzend anderer „Verbrechen“ — kam plötzlich zum Bewußtsein: du lebst noch! Atmet die Luft, fühlst deinen Körper, kannst alle Glieder bewegen, deine Augen sind noch hell und lebendig und dein Gehör scharf und vibrierend wie je. Kein irreführender Gemechloß hat dir den Schädel zertrümmert, kein Bajonett die Gedärme durchstochen, kein Granatplitter den Brustkorb ausgezissen, kein Flammwerfer Gesicht und Hände verbrannt, und nicht einmal eine verirrte Kugel hat dich gestreift. Jubel! — du lebst noch! Zwar abgezehrt und ausgehungert, hohl der Blick und Grauen des Todes im Gesicht, Ekel um den Mund und etwas verwildert die Seele.

Sah in Einzelhaft, wochenlang, monatelang; der Frühling ging in den Sommer, der Sommer in den Herbst, der Herbst in den Winter. Und in dieser Zeit war neben manchen anderen Büchern (mit Ausnahme von Tolstois „Krieg und Frieden“, „Anna Karenina“ und Rousseaus „Emile“ längst vergessen) ein schmales Infesbändchen bei mir, das unergeliches Erlebnis und Trost wurde: Emile Verhaerens „Hymnen an das Leben“. Es fand sich unter den ungepönderten Resten meiner Habfeligkeiten, die man mir auslieferete, als auf wiederholte Gesuche hin „ausnahmsweise dem Untersuchungsgefangenen Bücher und näher zu bestimmende periodische Druckschriften bis auf Widerruf“ gewährt wurden.

Unvergesslich, wie sich die Vormittagsstunde über die hohen Giebel der Häuser satzfob und große goldene Tropfen in die Zelle fielen. Die warmen Strohm riefelten durch die Gitteröffnung, rannten weich und wühlend über die fröstelnde Haut, und das Herz schwang sich auf in Jubel und Zuersticht, wenn ich mich über das unscheinbare Bändchen neigte und las:

Denn Leben heißt allein: Empfangen und Verschwenken,
Und nur die Sehnsuchtsmilien haben mich begeistert,
Die auch so gierig fanden, leuchtend und hellestert
„Vom Leben und von seiner Weisheit roten Bränden.“

Endlos dehnten sich die Stunden in ihrer Dade, aber die Einsamkeit war erfüllt von der Stimme eines Dichters, der liebend, trotz und leidend das ganze reiche und schöne Leben in seinen Gedichten eingefangen hatte. Unser Leben, das Sein unserer Generation: hier klopfte unser Herzklopf, hier kann unser Denken und hier sitz unsere Liebe. Wir waren „Die Menge“ und „Die Lot“, wir sehnten uns „Zum Meere hin“ und wir wehten über die Länder weg mit dem berausenden „Hymnus an den Wind“. Keine Grenzen, die die Völker trennen, gab es mehr; und Krieg, das war plötzlich wie ein Märchen, in einem früheren Dasein einmal erlebt. Denn sang nicht eine gewollte starke Stimme:

Und wenn auch dort noch Abgrundstosen drohend starren,
Vor denen jede Fackel schaudert und verflucht,
Besser — statt sich mit Spul und mit Chimären narren —
Wir treten fromm zurück. Allein wir irren nicht!

Dann waren Rächte, unglückbare, da von fernen Lürmen die Mitternacht schlug. Schwer und postend fielen die Schläge in die Zelle und liefen großend in den feimernen Gang weiter, bis sie sterbend zusammenbrachen... Am westlichen Himmel stand manchmal der volle Mond, und im hellenlicht die Bäume vor der Gitteröffnung. Mit feinem Pfeifen fuhr der Nachtwind durch die Kronen, die Blätter raschelten wie Silber, und kalt liebte das weiße Licht an den Mauern, den nackten Wänden: die Zelle, der Sorg eines Lebendig-Toten.

Aber durch Schlaf und Traum schwangen die Verse Verhaerens, waren Aufschwung und Befreiung in dieser notvollen Zeit. Und wenn allnächtlich die endlosen Transportzüge, vollgestopft mit geschleuderten, unwillenden Opfertieren, in den großen Städtunnel (über dem, etwas abseits, die Festung erbaut war) einfuhren: da lag, hochgeschreut aus leichtem Schlummer, der Gefangene wach und sah die blutgeschmierten Geleise, die Europa und Asien durchzogen... Und überall wurden Menschen dem Tode entgegengeführt: in den Käfen der Schächten. Doch sieht man fangen

Trotz zofendem Widerstand wurde Graf Guccio zu Bett gebracht. Die Gardinen wurden heruntergelassen, die heilige Magdalena wurde aus ihrem Gehänge genommen und auf seine Brust gelegt und die Gräfin nahm ihn in ihre warme parfümierte Umarmung.

Nachdem sie sich wieder erhoben hatte, mußte der Hauslehrer herhalten. Er hätte voraussehen müssen, was da passieren konnte. Kamte er denn nicht die Menschen da draußen? Bußte er denn nicht, daß sie außer allen widerlichen Krankheiten auch alle irdenslichen Lasten und Leidenschaften in sich vereinigten? Es durfte nicht nur niemals mehr Krieg gespielt werden, sondern Zygmunt wurde bis auf weiteres aus dem Schloß verwiesen.

„Es gibt so viele süße Kinder in unseren Kreisen“, schloß die Gräfin ihre Strafpredigt, „daß es für Graf Guccio ganz überflüssig ist, sich den andern zu nähern. Ich hoffe, Sie haben mich verstanden, Herr Gouverneur.“

Der Hauslehrer verneigte sich und nahm den Verweis entgegen. Aber als er viele Jahre später von der Erhebung der Bolschemisten las, konnte er sich nicht enthalten, an Ludzeck zu denken, das elende Geschöpf, daß zum erstmaligen Angriff auf seinen geborenen Herrn wagte.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Deutschen von D. Schmitt.)

dann, mitten im Grauen der Nacht, Bruchstücke aus den „Hymnen an das Leben“ durch die Zelle:

Ihr Arbeiter, Millionen Fiebernde, Gepreßte,
Die ihr, die Stirn vom Bohn nughollen Werts umstrahlt,
Als Sieger aufrecht durch die Zeiten schreitet,
In wieviel Bildern namenlosen Heldentums,
— gestählter Brust mit wild und sichern Gesten,
In Ansturm, Qual, Triumph und endlicher Gewalt —
Fühl ich die Zeichen eures ewigen Ruhms
In meinem Innern tragisch aufgemalt!

Am 26. Roouember 1916, an einem regenfeuchten nebligen Abend, sah ich zum ersten Male wieder andere Menschen als Festungsgefangene und ihre Wächter mit aufgepflanztem Bajonett. Ich war wieder „frei“ (mit Strafauflub) für die — Front.

Dahre später, als ich mich in ein sogenanntes geordnetes bürgerliches Leben und zu meiner Arbeit zurückgefunden hatte, sah ich, daß an diesem 27. Roouember des Jahres 1916 Emile Verhaeren gestorben war. Lapidare Redung: „Vom Zuge überfahren...“ „Deutschenshaffer während des großen Krieges“.

War es nur Zufallspiel allmächtiger Natur, daß eine Handvoll Verse des unsterblichen belgischen Dichters einem namenlosen Soldaten tiefstes Erlebnis in seiner Gefangenschaft wurden? Nur blindes Schicksal, daß der Tag seiner „Befreiung“ mit dem Todestag des Dichters zusammenfiel? Wir können diese Frage nicht entscheiden und sind nur dankbar und demütig vor dem großen und schrecklichen Wunder: Leben. Aber eines wissen wir: die Liebe eines Unbekannten zu dem Dichter der „Hymne an das Leben“ strafte jene Phrasen Lüge, die vom Deutschenshaffer während des großen Krieges felsen. Denn fleghast über die blutigen Jahre, über Festung, Nord und Rot schwangen die Gebanten gleichgestimmter Menschen und ihre Herzen fanden zueinander — trotzdem die Welt erfloss in Blut.

Verhaeren: geboren am 21. Mai 1855 in St. Amand in Flandern, gestorben am 27. Roouember 1916 in Rouen.

Seltene Ursachen der Wirbelstürme

Fast in jedem Sommer treten in gewissen Gegenden Nordamerikas Tornados auf. Es sind dies Wirbelstürme, die meist entsehlige Verwüstungen anrichten. Auch in Holland und an der Nordseeküste beobachtet man ab und zu ähnliche Erscheinungen. Man bezeichnet sie hier als Windböen oder Tromben.

Einen interessanten Einblick in die Entstehungsbedingungen derartiger Vorgänge gewährt eine Beobachtung, die man anlässlich eines großen Delbrandes in San Luis Obispo in Kalifornien gemacht hat. Es schlug dort am 7. April 1926 bei einem Gewitter der Wind in einen großen Behälter ein, in dem sich gegen 750 000 Barrel Del befanden. Das Del geriet in Brand und lodte über, Dadurch wurden noch einige benachbarte Behälter entzündet, so daß im ganzen gegen 6 000 000 Barrel Del verbrannten. Das Feuer bedeckte eine Fläche von etwa 900 Aclern. Es herrschte ein ziemlich lebhafter Wind. In dem gewaltigen Flammenvor beobachtete man alsbald eine große Menge schlauchartiger Gebilde, die ganz das Aussehen von Tornados hatten. Die meisten waren ziemlich schmal und bewegten sich nicht vom Feuer weg, einzelne jedoch entwickelten sich zu recht beachtlicher Größe und erstarben erst in einigen Kilometer Entfernung. Durch einen dieser Tornados wurde ein Landhaus, das etwa einen Kilometer von der Brandstelle entfernt lag, erfaßt, einige Fuß emporgehoben, etwa 150 Fuß fortgeschleppt und dann auf den Boden aufgesetzt, wobei es vollständig zertrümmert wurde. Die zwei Bewohner des Häuschens wurden dabei getötet. Noch ein weiteres Haus wurde von einer Trombe erfaßt und fortgetragen. Ähnliche Wirbelwinde wurden übrigens auch bei dem gewaltigen Brande beobachtet, der die Stadt Tokio nach dem großen Erdbeben vom 2. September 1923 vollständig zerstörte.

Die beobachteten Erscheinungen dürften auf folgende Art zu erklären sein: Ueber der Brandstelle wird die Luft außerordentlich stark erhitzt. Dadurch wird sie sehr leicht und steigt mit großer Geschwindigkeit in die Höhe. Von allen Seiten strömt nun Luft aus der Nachbarschaft zum Erlass heran. Dabei entstehen Wirbel, die durch den Wind gelegentlich auch von der Brandstelle losgerißt und je nach ihrer Energie ein größeres oder kleineres Stück fortgeführt werden. Ähnliche Bedingungen dürften auch für die Entstehung der sonst in der Natur zu beobachtenden Wirbelwinde maßgebend sein. Jedenfalls hat man festgestellt, daß sie vorwiegend in solchen Gebieten auftreten, in denen auf engem Raume große Temperaturgegensätze vorhanden sind.

Im amerikanischen Nationalpark in Montana, der eine Größe von über 4000 Quadratkilometer hat, befinden sich nicht weniger als 526 größere oder kleinere Seen, während 56 Bergpfel vorhanden sind, die eine Höhe von 3000 bis 4500 Meter haben. Die Seen werden von den großen Gletschern gebildet. Selbst in den Sommermonaten ist das Wasser in diesen Seen eiskalt; der Wasserpiegel ist vollkommen glatt und kann in den verschiedenen Beleuchtungen die seltsamsten Farbentönungen annehmen, vom Purpurrot bis zum Türkisblau oder Brandgelb. Sieben Monate des Jahres liegt der Schnee meterhoch über dem ganzen Park, während im Sommer die Blumenpracht märchenhaft ist.